

Wolfhard Schweiker

Handicaps in der Krisenbegleitung. Blindheiten sehen lernen

1. Einleitung

Mit dem Thema »Handicaps in der Krisenbegleitung« unternehmen wir den Versuch, die Perspektive zu wechseln. Wir beschäftigen uns nicht – wie so häufig – mit den verschiedenen Handicaps derjenigen, für die wir tätig sind, sondern mit unseren eigenen Handicaps. Wo fühlen wir uns als Professionelle in der Konfrontation mit Schicksalsschlägen und Verlusterfahrungen sprachlos, gelähmt und förderbedürftig? Worin zeigen sich unsere Taubheit und unsere Blindheit im Umgang mit Lebenskrisen, Leiden und Tod?¹

Ich richte das Augenmerk in meinen Ausführungen primär auf das Handicap unserer eigenen Blindheiten, mit dem Ziel, sie zu erkennen. Darum der Untertitel: »Blindheiten sehen lernen«. Er ist paradox formuliert. Denn es scheint nahezu unmöglich, die eigene Blindheit zu erkennen. Dieser Blick in den »toten Winkel« bzw. in den eigenen Rücken könnte jedoch gelingen, wenn wir Sehhilfen benutzen oder uns auf blinde Flecken gegenseitig aufmerksam machen.

Wir beginnen mit einem Erlebnis eines Schülers aus der achten Klasse der Körperbehindertenschule Mössingen. Mit Krisenbegleitung hat dies auf den ersten Blick nichts zu tun, mit Blindheiten sehr viel. Ich erzähle dieses Erlebnis so wie es im Rahmen eines Schulgottesdienstes als Schattenspiel zum Thema »Mattscheibe oder Klarsicht« aufgeführt wurde.

2. Erlebnisbericht »Die Jugend von heute!«

Durch den stickigen Feierabendverkehr schiebt sich der Stadtbus zur Haltestelle. Endlich! Die Fahrgäste drängen zur Tür. Mit einem Zischen gibt sie den Weg frei. Vorbei am Fahrer, dann flink die Reihen überfliegen, ob noch ein Platz zu ergattern ist. Für den 15-jährigen Mattis² ist das kein Pro-

¹ Vgl. unterschiedliche Beispiele wie Beschwichtigung, Gegensteuern, Nicht-zu-Wort-kommen-lassen in Schibilsky 1996, 39ff.

² Name wurde geändert.

blem. Er macht sich am Ausgang lang, auf einem Sitz, der für »Behinderte« reserviert ist. Gerade noch rechtzeitig bevor es mit einem Ruck weitergeht.

Die nächste Haltestelle – derselbe Vorgang. Die Tür geht auf, die Schlange drückt herein. Eine ältere Frau geht auf Mattis zu und sagt mit einer unmissverständlichen Handbewegung: »Steh auch g'fälligst auf!« Er ist kurz irritiert. Dann bringt der Teenager ein überzeugtes »Nee« heraus und deutet auf drei freie Sitzplätze in seiner Nähe, die ebenfalls für Menschen mit Behinderung reserviert sind. Die Grauhaarige ist verärgert. Aber Mattis bleibt dabei: »Nee, ich hab' auch 'ne Behinderung«, behauptet er und richtet seinen Finger nach vorn: »Gehen Sie mal da zu meiner Mutter. Die kann ihnen was zeigen!«

Das ist der älteren Dame nun endgültig zu viel. Von so einem Jungspund will sie sich nicht verschaukeln lassen. Entrüstet befiehlt sie: »Das ist mein Platz, steh endlich auf!« Sogleich bekommt sie Schützenhilfe von einem Herrn mit Hut aus der hinteren Reihe: »Wie dät ich mir jetzt des Dritte Reich wünsch. Wenn des bloß noch da wär!« Worauf ein Jüngerer mit Krücken gleich kontert: »Aber no henn se oin vergessen. Nämlich Sie zum vergasen!«

Im Bus ist es still geworden. Nun merkt auch Mattis Mutter, was hier vor sich geht. Entschieden gibt sie ihrem Sohn zu verstehen, er solle der Frau sofort Platz machen. Zum Abschied gibt die alte Frau der unerzogenen Jugend noch auf den Weg: »Ich wünsch dir ja nix Schlimmes, aber manchmal meinen Fuß«. Der Junge geht mit zugezogener Jacke. Sein Ausweis in der Tasche und der offene Rücken, den die Ärzte spina bifida nennen, sind der alten Dame entgangen. Was ihr bleibt, ist die freche Jugend von heute.

3. Formen der Blindheit

Dieses Erlebnis von Mattis zeigt exemplarisch, wie sich Sichtweisen auf Verhaltensweisen auswirken und dass Handicaps auch dort auftreten, wo sie in keinem Ausweis stehen. Die ältere Dame hat das Handicap, dass sie in der beschriebenen Situation blind ist. Und so verhält sie sich auch. Am Beispiel dieses Erlebnisberichtes möchte ich vier Formen der Blindheit in der Krisenbegleitung unterscheiden: Die optische, strukturelle, ideologische und metaphorische Blindheit.

3.1 Die Optische Blindheit

Was nicht sichtbar ist, bleibt dem Auge verborgen, ist aber dennoch existent. Dies trifft auf Mattis offenen Rücken zu, auf Personen, die wir nicht sehen oder auch auf psychische Prozesse (Abb. 1).

Das Sprichwort sagt: Aus dem Auge, aus dem Sinn. Wird ein Schüler, der sich vorübergehend nicht in der Schulklasse ist, sondern im Krankenhaus oder in der psychiatrischen Klinik behandelt wird, von uns noch wahrgenommen? Oder werden wir, weil er optisch nicht mehr sichtbar ist, auch blind für seine Situation?

Eine fehlende optische Einsicht zeigt sich auch bei psychischen Verletzungen. Sie führt nicht selten zu einer Uneinsichtigkeit in der seelsorglichen und psychologischen Begleitung.

Wie oft sind wir blind für die Tränen, weil sie nicht über die Wange fließen, sondern still nach innen geweint werden. Denn der Mensch, sieht, was vor Augen ist.³ Auf die verborgenen Nöte der Stillen besser zu achten, hat uns zuletzt am 11.03.2009 der Amoklauf des Tim K. in der Albertville-Realschule Winnenden schmerzhaft gelehrt. Unsere Augen werden von jenen magnetisch angezogen, die ihre Probleme und ihren Kummer nach außen zeigen, die aggressiv sind, schluchzen oder den Kopf hängen lassen. Doch jene, die ihren seelischen Schmerz nicht oder anders zeigen, verharren im toten Winkel unseres Blickfeldes. Weil wir für innere Prozesse optisch

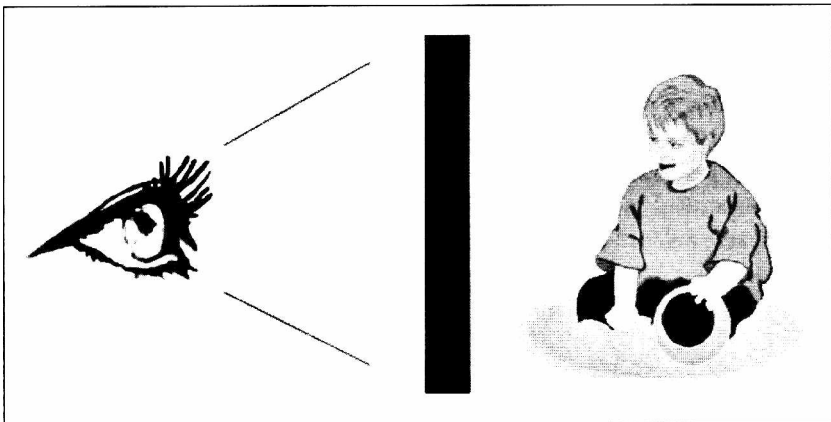


Abb. 1 Optische Blindheit.

³ 1. Sam 16,7.

blind sind, misslingt es uns immer wieder, im Schulversagen, stillem Rückzug oder in Konzentrationsmängeln von Kindern und Jugendlichen Symptome ihrer inneren Konflikte und Verlusterfahrungen zu erkennen.⁴

Psychische Verletzungen lassen sich häufig mit dem bloßen Auge nicht wahrnehmen. Oft erkennen wir sie erst im Nachhinein, manchmal schmerzlichst, wenn es zu spät ist, etwa nach einem Suizid oder einer Gewalttat. Denn der Blutverlust der Seele bleibt im Gegensatz zum Blutverlust des Körpers häufig unbemerkt.

Weil eine blutende Seele nicht sichtbar ist, wird so selten nach der psychischen Ambulanz gerufen. Dabei wären Erste-Hilfe-Kurse in der Krisenbegleitung ebenso notwendig und Notwendend wie die des Roten Kreuzes. Auch ließe sich so manche optische Blindheit durch die Schulung der Augen lindern. Denn wer z. B. junge Leute mit Spina bifida kennt, lernt auch die Symptome ihrer Behinderung erkennen. Und wer Kindern mit Muskeldystrophie lange erlebt hat, lernt ihre Signale nach Gesprächsbereitschaft zu deuten.

3.2 Die Strukturelle Blindheit

Hinter der optischen Blindheit liegt aber auch ein strukturelles Problem (Abb. 2). Bei Mattis z. B. ist es zum einen so, dass seine »unsichtbare« Behinderung nicht kenntlich gemacht. Sein Ausweis bleibt in der Tasche. Er

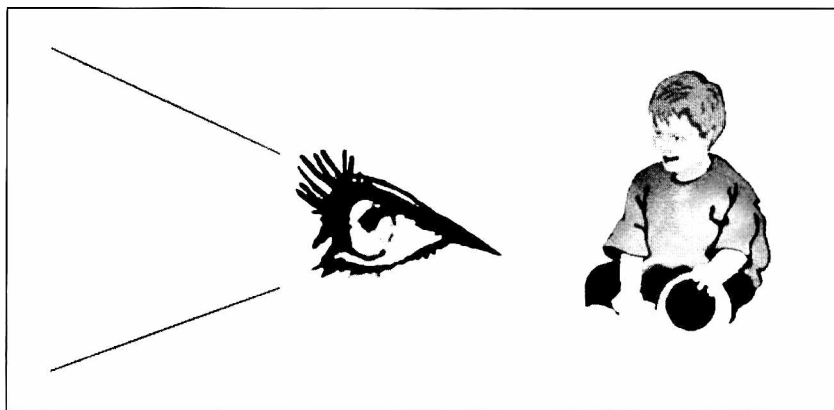


Abb. 2 Strukturelle Blindheit.

⁴ Vgl. Freese 2001, 182f.

trägt kein sichtbares Zeichen – wie es blinde Menschen tun, an der die ältere Frau seine Behinderung erkannt hätte. Zum anderen hat sie – so vermute ich – wenig Erfahrungen im Umgang mit Kinder und Jugendlichen mit Behinderung. Dass jemand behindert ist, ohne es sichtbar zu erkennen, ist ihr nicht bewusst. Strukturelle Gründe dafür lassen sich in der langen und noch andauernden gesellschaftlichen Tradition der Separierung von Menschen mit Behinderung in Sonder-Einrichtungen und Sonderschulen finden. Diese Frau hat mit solchen Kindern vermutlich weder die Schulbank noch das Mietshaus geteilt. Und dadurch ist ihr Blick nicht geschärft worden bzw. wurde in eine andere Richtung gelenkt.

Diese strukturelle Blindheit gibt es auch in unterschiedlichen Institutionen. Die Schule ist primär mit Lehre, Förderung und Lernerfolgen beschäftigt. Da kommt es leicht vor, dass psycho-soziale Faktoren und Verusterlebnisse aus dem Blickfeld geraten. In der Kirchengemeinde dreht sich vieles um den treuen Kern. Besuche sind bei Kasualien und zu runden Geburtstagen üblich. Menschen mit besonderen Bedürfnissen und ihre Angehörigen fallen dagegen oft durch die Maschen der Wahrnehmung. In der Frühförderung und Frühberatung geht es primär um das Kind, seine Therapie und Förderung. Da geraten die Eltern mit ihrer psychischen Krisenbewältigung und ihren existenziellen Sinn- und Wertfragen leicht aus dem Blick.

3.3 Die ideologische Blindheit

Die ältere Frau im Bus hatte die Behinderung von Mattis bis zum Schluss nicht erkannt. Warum? Weil sie nur das erkannte, was sie als Bild bereits in sich trug. Die Vorstellung, dass Jugendliche unhöflich sind und den älteren Herrschaften den Platz nicht mehr frei machen. Dies ist ein klassischer Fall des hermeneutischen Zirkelschlusses. Ihre subjektiven Theorien, bestehend aus Vorerfahrungen, Vorurteilen und Stereotypen. Sie bestimmen ihre Wahrnehmung. So sieht sie nur, was sie zu wissen glaubt. Von dieser ideologischen Blindheit sind wir alle infiziert. Sie ist menschlich. Vielleicht habe ich ja soeben mein stereotypes Bild von älteren Menschen auf diese Dame projiziert (Abb. 3).

Unsere Wahrnehmung wird durch unsere je subjektive Sichtweise gefärbt und verzerrt. Darum müssen wir davon ausgehen, dass nicht das Verstehen des anderen das Selbstverständliche ist, sondern das Missverstehen⁵.

⁵ Vgl. Schweiker 2001, 281.

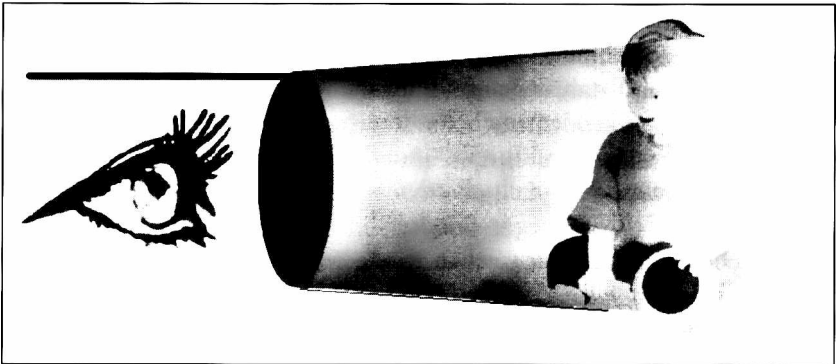


Abb. 3 Ideologische Blindheit.

Folglich bedarf es zur Umsetzung einer verstehenden Krisenbegleitung kontinuierlicher Lernprozesse.

Die ideologische Blindheit kann in der Krisenbegleitung zu unheilvollen Folgen führen wie das folgende Beispiel zeigt. Dort wurde die Sichtweise der begleitenden Person unreflektiert auf die Betroffenen übertragen.

Ein Elternpaar, dessen Kind die Diagnose »Down-Syndrom« erhielt, berichtete: »Gerade solche Leute, die dann christlich verbräht kamen – das war das Schlimmste für uns – und das noch anpreisen wollten, was für ein großes Glück wir überhaupt hatten, dass dieses Kind kam. Engel wären vom Himmel zu uns gekommen und solchen Schwachsinn haben sie uns erzählt. Mit dem konnten wir also in dem Moment gar nichts anfangen, überhaupt nichts.«⁶

Wenn, wie hier geschehen, anderen eine eigene Deutung übergestülpt wird, ist die wohlmeinende begleitende Person – ideologisch geblendet – in die Deutungsfalle getreten.

3.4 Die metaphorische Blindheit

Kürzlich erzählte mir eine junge Frau, die mit einer chronischen Erkrankung lebensbedrohlich auf der Intensivstation lag: »Morgens um 5.00 Uhr saß jemand an meinem Bett und sagte: »Du musst vergeben, weil da, wo Vergebung ist, da ist Heilung!« – »Ich war entsetzt!«, so ihr Kommentar. Nur wenige Tage zuvor hing ihr Leben am seidenen Faden. Sie erzählte: »Auf der Intensivstation hat meine Seele Schaden genommen. Dort haben

⁶ Vgl. Schweiker 2001, 280.

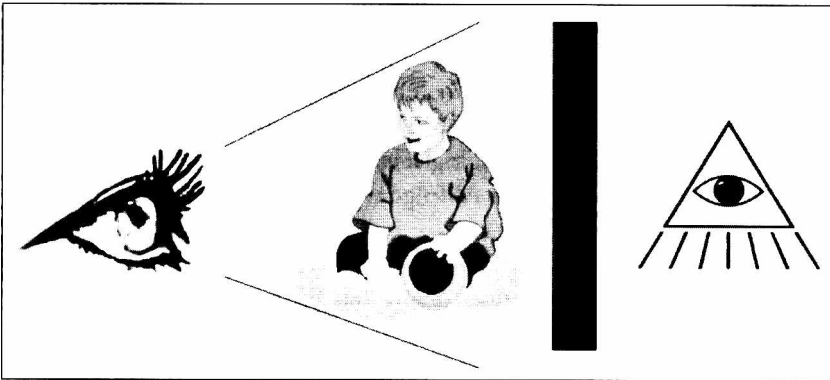


Abb. 4 Metaphorische Blindheit.

sich alle nur um meinen Körper gekümmert. Es war ganz schrecklich, das so zu erleben. Alles drehte sich um medizinische Apparate und Sicherheit. Ich wollte ihnen sagen: »Ihr braucht keine Angst haben.« Denn das war die erste Fehleinschätzung des medizinischen Personals: »Der Patient hat Panik«. Aber das stimmte nicht. Ich war ganz ruhig und war getragen von dem positiven Bild: Auf der anderen Seite bist du willkommen. Okay, jetzt machen sie im Himmel die Sektkorken auf. Mozart stimmt schon mal den Flügel ein. Und Gott spielt mit ihm vierhändig auf dem Klavier.«

In Krisen- und Verlustsituationen sind die Bilder von der »letzten Umwelt«⁷, die durch die Lebenserfahrungen gezeichnet wurden, völlig präsent und zugleich gänzlich auf dem Prüfstand (Abb. 4). Sie sind in der Krise, sind Kraftquelle oder Hindernisse und werden von den Begleitenden nicht selten übersehen. Ich spreche in diesem Zusammenhang von der metaphorischen Blindheit der Helfer.

3.5 Blindheiten in der Theoriebildung

Wenn das äußere Auge die innere Not optisch nicht erfasst oder aufgrund struktureller Blindheiten nicht erfassen kann und das innere Auge sie ideologisch verzerrt und die tieferen Bilder des Lebens metaphorisch nicht wahrnimmt, wird es notwendig, unsere Augen für die Krisenbegleitung und Seelsorge zu schärfen.

⁷ Fowler 1991, 45–52 spricht hier von Bildern einer »ultimate environment« und meint damit das, was für mich die Welt im innersten zusammenhält.

Dies kann dadurch geschehen, dass wir danach fragen, inwiefern unsere Seelsorge- bzw. Bewältigungstheorien den Aspekt der Wahrnehmung berücksichtigen. Jede Theorie ist ideologiefähig.

Auch das Phasenmodell der Trauer von Elisabeth Kübler-Ross, Erika Schuchardt et al.⁸ hat seine ideologische Blindheit. Sie besteht z. B. darin, dass diese Theorie von festen Abfolgen verschiedener Trauerphasen ausgeht, die sich empirisch nicht zureichend validieren lassen, weil sie die viel differenziertere Wirklichkeit vereinfachen⁹. Die Vorstellung, dass auf Depression Annahme folgen muss, kann den Blick auf das verstellen, was wirklich folgt.

Im Folgenden beziehe ich mich auf eine systemische Bewältigungstheorie, die ebenso ideologiefähig ist, im Kontrast zu vielen anderen Bewältigungstheorien aber die hermeneutische Dimension berücksichtigt und so die Ressourcen bzw. Problematiken der Lebens- und Glaubensanschauung einbezieht.

4. ABC-X-Bewältigungsmodell – eine Alternative zum Phasenmodell

Das ABC-X-Modell der Krisenbewältigung, das Sie in diesem Schema abgebildet sehen, geht auf die Familien-Stress-Forschung des US-amerikanischen Soziologen Reuben Hill zurück¹⁰ und wurde zum doppelten ABC-X-Modell fortgeschrieben (Abb. 5).

Das Modell besagt:

Es ist das Wechselspiel von drei Faktoren, das zur Krise (x) führt und es ist die Interaktion von denselben drei Faktoren, das aus der Krise herausführt (X).

- (a) Das kritische Ereignis bzw. die Ereignisse selbst, z. B. »Mein Kind ist nun behindert« oder »meine Schulkameradin ist gestorben«.
- (b) Person- und Situationsbedingungen¹¹. Es sind die personalen, interpersonellen und gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen und Ressourcen einer Person.
- (c) Die Deutung der betroffenen Person

⁸ Siehe Schuchardt 1993.

⁹ Siehe Schweiker 2001, 105f.

¹⁰ Hill 1958. Siehe dazu Schweiker 2001, 79–97.

¹¹ Vgl. Kuhn 2002, 33ff und 72–77 zur Ressourcenaktivierung und Schweiker 2001, 83ff.

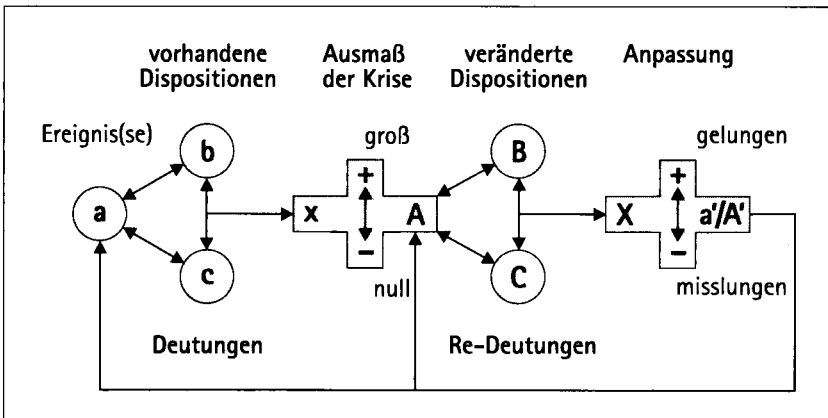


Abb. 5 Das doppelte ABC-X-Modell von McCubbin und Patterson systemisch interpretiert.

Hier wird zweierlei deutlich:

1. Erst durch das Zusammenspiel dieser drei Größen gerät eine Person in die Krise. Der systemische Zusammenhang ist an den Pfeilen erkennbar. Jeder Faktor wirkt auf den anderen.
2. Erst durch die Faktoren $b + c$ kommt es zur Krise und nur durch ihre Veränderung gelingt es, sie zu überwinden.

Dies bedeutet: Ein Schicksalsschlag wirkt nicht an sich im Sinne eines Reiz-Reaktions-Automatismus. Vielmehr ist die betroffene Person aktiv durch Deutung am Krisen- und Bewältigungsprozess beteiligt.

So wird eine Krise z.B. nicht allein dadurch herbeigeführt, dass der Asthmaanfall einen akuten Atemnotstand auslöst (a), die Herztöne schwächer werden und die Mediziner alle Hände voll zu tun haben (b), sondern eben auch durch die Deutung der Patientin, die ihre Situation deutet und einschätzt (c).

Autoren der Copingforschung, wie z. B. Reuben Hill oder Richard Lazarus räumen der Deutung eine Schlüsselstellung im Bewältigungsprozess ein. Welche Bedeutung dem Faktor Deutung (c) zukommt, verdeutlicht ein Zitat des griechischen Philosophen Epiktet (50–138 n. Chr.):

Nicht die Dinge, sondern die Meinungen von den Dingen beunruhigen die Menschen. So ist der Tod nichts Schreckliches ..., sondern die Meinung von dem Tode, dass er etwas Schreckliches sei, das ist das Schreckliche.

Die Meinung, dass beim eigenen Tod im Himmel die Sektkorken knallen, macht eher Mut, als dass sie erschreckt. Solche ganz persönlichen, biographisch gewachsenen, unsichtbaren Bilder einer letzten Umwelt sind Teil unserer Lebensanschauung. Sie bilden die hermeneutische Basis, auf der die eigene Lebenssituation gedeutet wird. Und durch Deutung (Faktor c) kann es gelingen, einen äußeren, unveränderlichen Sachverhalt, wie ihn der Tod oder eine Behinderung z.B. darstellt, in ein völlig anderes Licht zu tauchen.

Deutungen verleihen eine Wirklichkeit verändernde Macht, die wir auch Glaubenskraft nennen. Diese Glaubenskraft kann Sachverhalte, die objektiv völlig unveränderbar sind, subjektiv völlig verändern.

Dieses Wirklichkeit verändernde Potential der Deutung und Sinnstiftung kann von Betroffenen und Helfenden als wirksame Bewältigungsressource genutzt werden. Voraussetzung ist, dass dieses Potential auch wahrgenommen und nicht blindlings liegengelassen wird.

Der Schlüsselfaktor »Deutung« wird, insbesondere in den Sozialwissenschaften, häufig übersehen¹². Dabei könnte er ein zentrales Bindeglied zwischen Bewältigungsforschung und Religionswissenschaft bzw. Theologie bilden, aber auch eine Brücke zwischen psychologischer Krisenbegleitung und Seelsorge schlagen.

Eine Möglichkeit, die Ressourcen der Bewältigung wahrzunehmen und Blindheiten in der Krisentheorie und -begleitung aufzudecken, sind empirische Untersuchungen. Im Folgenden werden für unser Thema relevante Ergebnisse aus einer Studie zur Krisenbewältigung von Eltern behinderter Kinder (Schweiker 2001) vorgestellt.

Die Untersuchung beruht auf 10 halboffenen Interviews mit Müttern und Vätern von Kindern mit Down-Syndrom und einer schriftlichen Erhebung. Der Rücklauf liegt bei 96 Fragebogen. Die empirische Studie wurde von mir im Rahmen des Forschungsprojekts »Diagnosemitteilung Down-Syndrom an die Eltern« bei Prof. Werner Dittmann in Reutlingen durchgeführt (PH Ludwigsburg). Prof. Dittmann ist am 15. Februar 2002, nach einer längeren Leidensphase einer Tumorerkrankung erlegen. Ich möchte in diesem Zusammenhang an sein Leben und Wirken dankbar erinnern.

¹² Siehe Schweiker 2001, 121ff.

5. Schlaglichter empirischer Befunde

Das Untersuchungsdesign, die Stichprobe und die Erhebungsinstrumente werden in der Studie genauer vorgestellt. Die Messinstrumente werden in der empirischen Studie ausführlich beschrieben¹³. Hier werden exemplarisch einzelne empirische Ergebnisse aufgeführt, die unterschiedliche Handicaps in der Krisenbegleitung erkennen lassen.

5.1 Blindheiten in der Theorie

- Lebensanschauung, religiöser Glaube und Deutungen werden in der psychologischen Bewältigungsforschung weitgehend ausgeblendet
- Es gibt in Deutschland keine bedeutende und differenzierte Religionspsychologie, die auf die Copingforschung Einfluss nimmt.
- Die psychische und lebensanschaulich-religiöse Not wird weniger wahrgenommen als die physische und medizinische.

5.2 Blindheiten in der Praxis

- Ein Viertel der befragten Eltern von Kindern mit Down-Syndrom haben nie eine verstehende Krisenbegleitung erhalten, 83 % hätten sich hier mehr Unterstützung gewünscht. Dies trifft auf Väter stärker zu als auf Mütter.
- Trauerprozess und -arbeit (Verlust-Dimension) werden in der Krisenbegleitung weit stärker in den Blick genommen als der Deutungs- und lebensanschauliche Reorganisationsprozess (Gewinn-Dimension).
- Verstehende Unterstützung erhielten die Eltern zu einem Drittel von Partnern und Verwandten, zu einem Viertel von Bekannten und zu einem Viertel von Fachkräften.
- Bei 165 Nennungen wurden nur viermal Theologen/innen, zweimal Kirchengemeinden, dreimal Lehrer/innen und einmal die Schule mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung erwähnt.

5.3 Erfahrungen der befragten Eltern mit verstehender Krisenbegleitung

- Viele Unterstützungsangebote wurden nicht als Entlastung, sondern als Belastung empfunden

¹³ Schweiker 2001, 147–166.

- Bei Fachleuten fand die Unterstützung des Deutungsprozesses meist gar nicht statt.
- Die Auseinandersetzung mit existenziellen und religiösen Fragen verschwindet im »Ärzte-Therapeuten-Sog«
- Die Erwartungen an Pfarrer/innen wurden aufgrund von Nichterscheinen enttäuscht. Die Bedeutsamkeit der zustande gekommenen Kontakte wurde aber sehr hoch eingeschätzt.

5.4 Bedürfnisse der befragten Eltern gegenüber einer verstehenden Krisenbegleitung

- Neben einer Unterstützung der Kinder, auch eine Unterstützung der Eltern, quasi »Frühförderung für Eltern«.
- Eine nachfragende, nachgehende Begleitung
- durch eine verständnisvolle, einfühlsame, vertraute Person
- Eltern stimmen zwar expliziten theologischen Deutungssymbolen im Fragebogen zu, für die implizite Deutung ihrer Lebenssituation konnten sie diese aber nicht fruchtbar machen wie Tab. 1 zeigt.

Explizite Theodizeesymbol nach van der Ven	Implizite Deutungssymbole der Eltern
Apathie Gottes	Apathie allgemein
Vergeltung	Strafe
Plan	Plan
Therapie	Nutzen und Lernchance
Mitleiden	
Stellvertretung	
Mystik	Herausforderung
	Aufgabe
	Positivismus

Tab. 1 Theodizeesymbole und Deutungssymbole der Eltern.

Dass die befragten Eltern ausgerechnet Theodizeesymbole, die in der Theologie von großer Bedeutung sind, nicht für die Krisenbewältigung fruchtbar machen konnten, gibt zu denken. Handelt es sich hier um einen blinden Fleck in der Theologie? Denn nach diesem Befund haben zentrale theologische Deutungen zur individuellen Krisenbewältigung dieser El-

tern nichts beigetragen. Oder liegt hier der Mangel in der Vermittlung bzw. Vermittelbarkeit dieser Symbole?

Im Folgenden wird über mögliche Gründe nicht weiter spekuliert, sondern gefragt, wie die unterschiedlichen Formen der Blindheit, die auch in den aufgezeigten empirischen Befunden sichtbar geworden sind, überwunden werden können.

6. Blindheiten in der Krisenbegleitung überwinden – aber wie?

An dem soeben betrachteten empirischen Ergebnis wurde zweierlei deutlich: Die impliziten Deutungen in den Köpfen und Herzen der Menschen sind erstens so zahlreich und facettenreich wie die Menschen selbst und zweitens decken sie sich nicht mit den expliziten Deutungssymbolen der Theologie. Eine befragte Mutter unterstreicht dies mit folgender Aussage: »*Meine religiöse Einstellung (...) ist aber wegen meiner ständig sich erneuernden Zweifel und Anklagen nicht identisch mit jener Art wie sie Theologen und Dogmatiker voraussetzen.*«¹⁴

Wollen wir in der Krisenbegleitung die **ideologischen Blindheiten** überwinden, müssen wir unsere dogmatische Brille ablegen. Der Pädagoge und Theologe Friedrich Schleiermacher betonte schon im Jahr 1850: In der Seelsorge (*cura specialis*) »gibt es nur das Individuelle, das allgemein Gültige tritt ganz zurück«¹⁵. Allgemeine Normen und Dogmen und damit auch unsere persönlichen Vorstellungen und Werte sind zurückzustellen. Wir müssen die eigene Brille, die für uns Allgemeingültigkeit besitzt, ablegen bzw. uns zumindest uns ihrer bewusst werden.

Für diesen Bewusstwerdungsprozess brauchen wir vertrauensvolle Kommunikationsräume, in denen wir uns mit unseren eigenen Verlustängsten, mit unseren Einstellungen zu Lebenskrisen, Krankheit, Behinderung und Tod auseinandersetzen können. Dies hilft uns in der psycho-sozialen Begleitung, die Situation unseres Gegenübers auszuhalten, so dass wir unsere Vorstellungen und Deutungen bei uns behalten können, statt sie auf andere zu übertragen.

In der Krisenbegleitung müssen wir lernen, die Dinge durch die Brille des Gegenübers zu betrachten. Es ist der Versuch, die Perspektive zu wechseln, um die Welt so zu sehen, wie diese Person sie sieht. *Ihre* Einschätzung

¹⁴ Schweiker 2001, 251.

¹⁵ Schleiermacher 1850, 435f

der Ressourcen, *ihre* Deutung des kritischen Ereignisses und *ihre* Bilder von *ihrer* letzten Umwelt gilt es, wahr zu nehmen. Das ist für die verstehende Krisenbegleitung, wie auch für die Pädagogik generell, entscheidend. Ohne diesen Perspektivenwechsel, der nur in intensiver Kommunikation vollzogen werden kann¹⁶, ist nicht zu erkennen, woran jemand leidet und was für ihn hilfreich werden könnte. Denn von außen betrachtet, kann der Schein trügen.

Für viele Schüler/innen der Körperbehindertenschule stellt der Rollstuhl, die verkürzte Lebenserwartung oder die geistige Behinderung subjektiv keine Einschränkung dar, unter der sie leiden. Dies müssen sich Außenstehende immer wieder klar vor Augen führen. Gerade dann, wenn sie selbst gern Fußball spielen, erfüllt bis ins hohe Alter leben oder das Nach-Denken ihre eigene Lebensqualität maßgeblich bestimmt.

Doch die eigene ideologische Blindheit zu überwinden, ist nicht nur ein Bewusstwerdungsprozess oder ein visueller Perspektivenwechsel, sondern auch ein emotionaler, kognitiver und physischer Akt. Wenn ich mich in die Lebensumstände von Menschen auch hinein-fühle, hinein-denke und als Person hinein-begebe¹⁷, kann es eher gelingen, meine Projektionen auf sie zu vermeiden. Gerade in der Krisenbegleitung sollte jede wohlmeinende Bevormundung vermieden und das Recht auf Selbstbestimmung uneingeschränkt verwirklicht werden, gerade auch bei Kindern und Jugendlichen¹⁸.

6.1 Strukturelle Blindheiten überwinden

Die Strukturierung unseres Berufsalltags hindert uns oft genug daran, seelische Nöte wahrzunehmen und auf sie einzugehen. Unsere Aufmerksamkeit wird durch Routineabläufe und Geschäftigkeit in Richtungen gelenkt, die uns strukturell blenden. Darum brauchen wir eigenständige Strukturen und Freiräume, die uns immer wieder einen Blickwechsel ermöglichen.

¹⁶ Vgl. z.B. die Prinzipien der klientenzentrierten Gesprächsführung nach Rodgers (uneingeschränktes Akzeptieren, empathisches Verstehen und Echtheit). Ein empfehlenswertes Praxisbuch ist Weinberger, Sabine: Klientenzentrierte Gesprächsführung: Eine Lern- und Praxisanleitung für helfende Berufe. Basel: Belz, 1992.

¹⁷ Übungen der Selbsterfahrung können hier hilfreich sein. Einen Tag mit verbundenen Augen verbringen, einem Vortrag mit Oropax lauschen etc.

¹⁸ So ist auch im Europäischen Jahr der Behinderten 2003 eines von drei Zielen formuliert.

An den Schulen sind Krankheit, Sterben, Tod und Trauer zu unterrichtsfähigen Themen geworden. Sie sind in den Bildungsplänen fest verankert. Auch an geeigneten Unterrichtsmodellen und Arbeitsmaterialien mangelt es nicht¹⁹. Was ist aber, wenn diese Themen zu einer Zeit virulent werden, in der die entsprechenden Unterrichtseinheiten nicht im Bildungsplan stehen?

Gibt es in Schule, Wohnbereich und Gemeinde einen regelmäßigen Ort, an dem Notsituationen thematisiert werden können, wie etwa im Morgenkreis des Unterrichts der »seelische Wetterbericht«? Er kann auch mit der Liedstrophe ritualisiert werden: »Hej du hej du, mich drückt der Schuh«. Dabei wird ein Schuh reihum gegeben und erzählt, wo er gerade drückt.

Auch bei Abschieden und Verlusten sollten in jeder Schule und Einrichtung adäquate Formen entwickelt werden, die Befindlichkeiten aller betroffenen Personen zum Ausdruck zu bringen. Die kleinen Abschiede wie Tages- oder Jahresabschluss stellen wichtige Übungsfelder für die großen Abschiede dar. Diese großen Abschiede können z. B. in Abschiedsstunden, Gedenkveranstaltungen, Gedächtnisalben, an Themenabende oder an Orten der Erinnerung begangen werden. Eine Traueranzeige nur ans schwarze Brett zu heften, reicht nicht aus.

Was aber nützen die schönsten Rituale, wenn wir als Mitarbeiter/innen die Handicaps in der Krisenbegleitung so sehr am eigenen Leib spüren, dass wir vor den Themen Krankheit und Tod die Augen verschließen, sie umgehen, verdrängen oder bagatellisieren?

Wo gibt es in unseren Berufsfeldern Kommunikationsräume, in denen wir uns als Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen über unsere Erfahrungen und Verlustängste offen und vertrauensvoll austauschen können, um so eine größere Handlungssicherheit zu bekommen? Vielleicht können Mitarbeiterversammlungen, Teambesprechungen, pädagogische Tage oder überregionale Fortbildungen verstärkt zu Orten werden, an denen strukturelle Blindheiten ins Auge gefasst werden.

6.2 Metaphorische Blindheit überwinden

Die metaphorische Blindheit lässt sich nicht mit einem um Dioptrien stärkeren Brillenglas überwinden, sondern nur durch die Schulung des inneren Auges. Hubertus Halbfas hat es das Dritte Auge genannt²⁰. Es ist das

¹⁹ Siehe Hiller-Ketterer/ Schroeder 1997, 205f.

²⁰ Halbfas 1995

Wahrnehmungsorgan des Symbolsinns, der die Dinge in ihrer äußeren Gestalt überschreitet und die transzendente Dimension der tieferen, auch tiefenpsychologischen Schichten wahrnimmt.

So wie jeder Gegenstand durch Deutung zum Symbol für eine tiefere Dimension werden kann, so kann auch hinter jedem Verlustereignis, sei es Trennung, Tod oder Behinderung, ein tieferer Sinn entdeckt werden.

Zu beachten ist aber, dass jedes Ereignis und Symbol immer vieldeutig ist und niemals Eindeutigkeit besitzt. Wollen wir Menschen unterstützen, die sich in einer kritischen Lebenssituation befinden, darf dies niemals durch eine stellvertretende Sinndeutung erfolgen. Dagegen kann es für sie hilfreich werden, ihren Symbolsinn zu schärfen und unterschiedliche Deutungsangebote in biblischen Geschichten, Mythen und Selbsterfahrungsberichten²¹ kennen zu lernen.

Die Stärkung der Deutungskompetenz ist eine explizit pädagogische Aufgabe. Sie vertieft nicht nur Bewältigungskompetenz, sondern hilft auch, Verlusterfahrungen auszuhalten und ins rechte Licht zu rücken. Der Begründer der Logotherapie Viktor Frankl ging davon aus, dass sich in jeder Situation, sei sie noch so misslich, durch Sinndeutung Tragödie in Triumph verwandeln lässt. Wenn wir in Schulunterricht, Aus-, Fort-, und Weiterbildung und in der Erwachsenenbildung den Symbolsinn schärfen, fördern wir zugleich die Krisenkompetenz – und zwar auf beiden Seiten: Auf der Seite der Betroffenen und der Begleitenden.

Wenn wir unsere Sinne schärfen, um in unseren Wirkungsfeldern optische, strukturelle, ideologische und metaphorische Blindheiten zu überwinden, sollten wir dies ganzheitlich mit allen Sinnen tun wie dies in einem getanzten Meditationstext aus der indianischen Kultur beispielhaft zum Ausdruck kommt:

*Ein gehender Baum bin ich.
Die Füße auf dem Grund,
den Kopf im Himmel,
das Herz vereint beides,
damit ich sehen kann.*

²¹ Siehe z.B. Seyfarth/ Hertneck 2000.

7. Literatur

- Färber, H-P (Hg.) [2005]. *Lebens-Übergänge: wagen – entwickeln – verändern*. Attempo-Verlag, Tübingen.
- Fowler, JW [1991]. *Die Stufen des Glaubens: Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn*. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh.
- Freese, S [2001]. *Umgang mit Tod und Trauer als pädagogische Herausforderung*. LIT, Münster.
- Halbfas, H [1995]. *Das dritte Auge: Religionsdidaktische Anstöße*. 6. Aufl. Patmos, Düsseldorf.
- Heckmann, C [2004]. *Die Belastungssituationen von Familien mit behinderten Kindern: Soziales Netzwerk und professionelle Dienste als Bedingungen für die Bewältigung*. Christoph Heckmann, Heidelberg.
- Hill, R [1958]. *Social Stresses on the Family*. Social Case Work 39: 139–150.
- Hiller-Ketterer, I & Schroeder, J [1997]. *Lektionen über das Leben: Zum Umgang mit Krankheit und Tod in der Schule*. Die Deutsche Schule: 203–214.
- Kuhn, EW [2002]. *Krisenkompetenz: Kreative Lösungen in der Psychotherapie*. Modernes Lernen, Dortmund.
- Musall, P [1998]. *Wenn etwas zu Ende geht. Abschied und Ende gestalten*. Burckhardthaus-Laetare, Offenbach.
- Pädagogisch-Theologisches Zentrum (Hg.) [2009]. *Evangelische Schulseelsorge – Positionen und Perspektiven – Ein Mutmachbuch*. Stuttgart-Birkach.
- Schibilsky, M [1996]. *Trauerwege. Beratung für helfende Berufe*. 5. Aufl. Patmos, Düsseldorf.
- Schleiermacher, FDE [1850]. *Die Praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche*, hg. v. Frerich, VJ. Sämtliche Werke 1, 13, Berlin.
- Schuchardt, E [1993]. *Warum gerade ich ...? Leiden und Glauben: Schritte mit Betroffenen und Begleitenden*. 7. durchges. u. erw. Aufl. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Seyfarth, T & Hertneck, T [2000]. *Spuren: Eltern behinderter Kinder erzählen*. Gulde, Tübingen.
- Stauber, B (Hg.) [2007]. *Subjektorientierte Übergangsforschung: Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener*. Jevanta, München.